

# Richmonder Anzeiger.

Redigirt und herausgegeben von B. Hassel, No. 148 Mainstraße, unterhalb der Exchange Bank.

5. Jahrgang.

Richmond, Va., Sonnabend, den 27. November 1858.

No. 26.

The German RICHMOND ADVERTISER,  
B. HASSEL, Editor and Proprietor,  
Is published every Saturday, at \$3 per Annum,  
payable in advance. Terms for Advertisements  
reasonable.  
OFFICE: 148 MAIN STREET.

## Bedingungen.

Der „Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend, zum halbjährlichen Subscriptionspreis von \$1,50 in Vorauszahlung, oder 64 Cts. per Nummer, zahlbar an die resp. Träger. — Auswärtige Abonnenten belieben den Betrag an den Herausgeber (Vetter-Box 675) gefälligst einzuschicken.  
Empfindende Beiträge und Mittheilungen werden dankbar entgegen genommen und auf Verlangen honorirt.  
Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden unter folgenden Bedingungen aufgenommen: Einmalige Einrückung eines Quares (10 Zeilen oder weniger bilden ein Quadrat) 50 Cts.; zweimalige Einrückung 75 Cts. und für jedes weitere Mal 25 Cts.; jährliche Geschäftsanzeigen werden für \$12 in halbjährlicher Vorauszahlung aufgenommen. Größere Anzeigen werden verhältnismäßig berechnet und finden hierbei die resp. Abonnenten besondere Berücksichtigung. Anzeigen können bis zum Freitag Mittag 6 Uhr eingelaufen werden.

## Eine

### Westphälische Bauernhochzeit.

Von J. D. S. Fenne.

#### 1.

Eine alte Sage und ein junges Brautpaar.

Die alte westphälische Bauernhochzeit ist ein herrliches, charakteristisches Stück des alten, freien Lebens des westphälischen Bauern. Schon seit langen Jahren legt man von manchen Seiten die Art daran, sie auszuerketten. Schon im Jahre 1799 ruft im westphälischen Anzeiger ein Beamter oder ein Geistlicher gegen sie aus: „Ich bin kein Freund von Er- und Declamationen, sonst wäre hier die schönste Gelegenheit, Dbrigkeiten, Prediger und Alle, die wirken und befehlen können, aufzufordern, den Unflug, den man Bauernhochzeit nennt, aufzuheben. Leider wird das aber noch lange frommer Wunsch bleiben.“ Der Wunsch des Mannes ist bis heute frommer Wunsch geblieben, allem Eisen, allem Polizei- und anderen Verbote zum Trost. Der Westphale ist eine freie und eine zähe Natur, festhaltend an seinem alten, freien, kräftigen Leben, das Zeugnis ablegt von seinem freien und kräftigen Sinne. Aus diesem Sinne und jenem Leben stammen auch seine Hochzeitsgebräuche.

Ich will Euch in den folgenden Zeilen eine Hochzeit beschreiben, die auf dem Schulzenhofe zu Affeln gefeiert wurde, an dem Wege zwischen Dortmund und Unna, nicht gar weit von dem berühmten „Birkenbaume“, in dessen Nähe, nach alten wie neuen Prophezeiungen der westphälischen „Spökenliter“, Spukseher, durch eine der blutigsten Schlachten, welche die Geschichte kennt, das Schicksal der europäischen Völker entschieden werden soll.

Mit dieser Hochzeit hatte es zugleich eine etwas eigenthümliche Bewandtniß.

In einer schon älteren Sammlung westphälischer Volksagen ist zu lesen:

„Auf einem großen Bauernhofe unweit Dortmund, den wir hier nicht näher bezeichnen dürfen, wurde vor vielen hundert Jahren ein Bischof von den Bauern erschlagen, den sie eines Verbrochens wegen in Verdacht hatten, der aber ein frommer Mann und unschuldig war. Noch stehend betheuerte er seine Unschuld und sprach, daß zum Zeichen derselben auf dem Hofe nie ein Erbe männlichen Geschlechts solle geboren oder groß werden. Sein Fluch ist bis auf den heutigen Tag eingehtroffen; auch der jetzige Besitzer ist von einem anderen Hofe.“

Der Hof, dem dieser Fluch des sterbenden Bischofs wurde, ist der Schulzenhof zu Affeln.

Viele, darf man mündlichen Ueberlieferungen glauben, über fünf hundert Jahre waren vergangen; noch immer hatte sich der Fluch bewährt. Töchter waren genug auf dem Hofe geboren und groß geworden und hatten auf dem Hofe geheiratet und wieder Töchter geboren und groß werden und sich wieder verheirathen sehen. Aber kein „Anerbe“ war darauf groß geworden oder hatte gar den Hof übernehmen und sein Geschlecht fortpflanzen können. Manche Frau Schulze Affeln hatte in jener langen Reihe von Jahren gar keinen Sohn, sondern nur Töchter geboren. Manche andere hatte nur sterben, lebensunfähigen Knäblein das Licht der Welt gegeben; oder aber die kräftigen, blühenden Knaben waren nach wenigen Jahren dahingestorben. Kein Mittel, kein Beten, kein Opfern, kein Wallfahrten, selbst in späterer Zeit, als der Hof schon längst protestantisch war, heimlich nach dem wunderthätigen Muttergottesbilde in dem benachbarten Franciscaner-Kloster zu Werl, hatte den traurigen, entsetzlichen Fluch des erschlagenen Bischofs zu lösen vermocht. Wie viele Thränen, wie vielen Jammer, wie viele Sorge und Angst hatte der Hof unterdessen gesehen, schon der Bräute an dem Hochzeitstage, an dem sie nicht fröhlich werden konnten; der jungen Watten, die keine Hoffnung auf

einen männlichen Erben hatten, die den kaum ihnen geschenkten wieder verlieren mußten; der sterbenden Matronen, die ihre Töchter für das gleiche traurige Loos zurüchließen. Was Wunder, daß auf dem Hofe ein recht frisches und fröhliches Leben niemals hatte gedeihen wollen. Der Hof selbst war freilich gediehen, er war immer einer der reichsten und größten Bauernhöfe in jener Gegend großer und reicher Bauern geblieben.

Da sollte eines Tages — es sind seitdem schon viele, und wenn gleich lange noch keine hundert, doch schon über gute dreißig Jahre verfloßen — wiederum eine Hochzeit auf dem Schulzenhof zu Affeln gefeiert werden. Doch diesmal unter einigen andern Umständen, als sie in jener langen Reihe von fünf hundert Jahren dagewesen waren. Es war kein „Fremder“, der die „Anerbin“ des Hofes heirathete; vielmehr sollte der „Hofherr“ selbst, der Schulze Affeln, eine „fremde Braut“ auf den Hof führen. Und dennoch war auch dieser Hofherr nicht auf dem Hofe geboren oder groß geworden. Das ging folgendermaßen zu:

Die letzten Hofbesitzer hatten nur eine einzige Tochter. Als diese zwanzig Jahr alt geworden war, hatten sie das Verlangen, ihr den Hof zu übertragen und sich selbst auf ihre „Leibzucht“ zurückzuziehen. Sie hatten daher zunächst einen Mann für die „Anerbin“ gesucht. Für die reiche Anerbin war dieser bald gefunden. Der Schulze zu Hemmerde zwischen Unna und Werl hatte mehrere Söhne, von denen nur Einer den Hof des Vaters erben konnte, die Anderen also, wenn sie nicht künftig als Knechte des Bruders im elterlichen Hause bleiben wollten, sich die Anerbin eines anderen Hofes aussuchen, oder vielmehr von ihr oder für sie ausgesucht werden mußten. Der alte Schulze Affeln und der alte Schulze Hemmerde waren mit einander befreundet. Jener ließ sich daher eines Sonntag Nachmittags ein Pferd satteln, ritt auf den Schulzenhof zu Hemmerde, besah sich die Söhne des Schulzen, mit Ausnahme des Anerben, suchte sich da runter den schmucksten aus und machte mit dem Vater ab, daß der schmucke Christoph seine Tochter heirathen solle, vorausgesetzt, daß seine Frau, von welcher der Affeler Hof doch eigentlich herstamme, und welche deshalb um so mehr ein Wort „in dieser Sache“ mitprechen müsse, nichts gegen den Burschen zu erinnern habe. Am nächsten Sonntage ritt der Schulze Hemmerde mit dem schmuckten Christoph nach Affeln, und die Frau Schulze Affeln hatte nichts gegen den Burschen zu erinnern. Die „Sache“ wurde darauf abgemacht. Die beiden jungen Leute selbst wurden nicht weiter gefragt. Doch hatte allerdings die Frau Schulze Affeln vor ihrer Erklärung, daß sie gegen den Burschen nichts zu erinnern habe, ihre Tochter auf die Seite genommen und sie gefragt, wie er ihr gefalle, und der Tochter hatte der schmucke Christoph recht gut gefallen.

Was das Gefallen betraf, so war das freilich auf Seite des jungen Burschen etwas Anderes gewesen. Auf dem Heimritte hatte der Vater dem Sohne erklärt, daß dieser „Schulze Affeln werden sollte“, die „Sache sei heute abgemacht.“ Der Sohn hatte zwar gemeint, die Anerbin sei eine „verquiente“ und eine schwindfüchtige Person, die unmöglich lange leben und die man doch nicht gut heirathen könne; der Vater hatte ihm aber erwidert, der Schulzenhof Affeln sei desto fetter und werde desto länger vorhalten. Der Sohn hatte darauf sehr leise, sehr schüchtern, mit halben Worten etwas fallen lassen von anderen, hübscheren und kräftigeren jungen Bauernknaben, die man doch auch lieb haben könne. Der Vater hatte ihn aber nur kurz gefragt, ob sie einen Hof hätten, der besser sei als der Affeler? Und als der Sohn erwidert hatte, ein Hof sei leider Gottes gar nicht dabei, hatte der Vater noch kürzer und mit desto größerer Entschiedenheit erklärt, von solchen „Sachen“ solle er ihm den Mund nicht wieder aufthun, wenn er seine heißen Knochen lieb habe.

Der aristokratische westphälische Bauer hat eine eigenthümliche Manier, die Liebe zu behandeln.

Der schmucke Christoph schwieg und heirathete nach einigen Monaten die schwindfüchtige Anerbin des Affeler Schulzenhofes. In dem Ehecontracte wurde ihm, auch für den Tod seiner Frau, wenn sie ohne Kinder versterben sollte, der Hof und ihren Eltern nur die gewöhnliche Leibzucht darauf verschrieben; Alles, wie es unter den Bauern der Gegend gebräuchlich war.

Der schmucke Christoph, Sohn des Schulzen zu Hemmerde, war jetzt Schulze Affeln und führte auch nach der Sitte des Landes keinen anderen Namen mehr.

Was er vorhergesagt hatte, traf ein. Er war noch kein Jahr verheiratet, als seine kränklige Frau starb, und zwar ohne ihm ein Kind zu hinterlassen. Er war also unumschränkter Herr des Schulzenhofes Affeln,

und konnte auf diesen Hof wieder eine Frau bringen, welche er wollte. Jrgend eine mußte er darauf bringen, denn ein großer Bauernhof mit einem jungen Weibfester darauf, aber ohne Frau, das war wieder eine „Sache“, die an dem ganzen Haarstrange, wie in dem ganzen Hellsfelde eine unerhörte war.

Und er konnte nun auch bei noch so großer Liebe für „heile Knochen“ den Mund von einer Dirne ohne einen Hof aufthun, und er that es.

Unten an der Ruhr, nicht gar weit von Unna, nach dem Kloster Iröndenberg hin, wohnte in der Bauerschaft Sudhof der Schulze Sudhof, nicht nur der reichste Mann in seiner Bauerschaft, sondern auch anerkannt einer der reichsten Bauern der Gegend. Der hatte unter seinen Kindern eine Tochter, die einzige Tochter, Namens Charlotte, die, da er Witwer war und dem Anerben den Hof noch nicht übertragen, dieser auch noch nicht geheiratet hatte, auf dem väterlichen Hofe die Wirthschaft führte. Lotte Sudhof und der schmucke Christoph hatten sich einige Male gesehen, auf dem Markte zu Unna, in der Kirche zu Hemmerde, nachher öfters auch anderswo. Die beiden hübschen, frischen, jungen Leute hatten bald Gefühle für einander empfunden, die man überall anderswo, als unter dem westphälischen Bauernstande, mit dem Namen Liebe bezeichnet haben würde; die Beiden aber meinten und sagten einander nur, daß „sie sich lieben möchten“, „höchstens, daß sie sich recht lieb hätten.“ Allein sie konnten sich das nur mit recht großem Jammer sagen, denn Christoph, der Schulzensohn zu Hemmerde so wenig als Lotte Sudhof hatte einen eigenen Hof oder einen solchen zu erben. Wie reich aber auch die beiderseitigen Väter waren, einen Hof den Kindern kaufen durften sie nicht; darunter hätten die Rechte ihrer Anerben gelitten, denen sie nichts verkümmern konnten. Darum hatten sie still und ohne ein Wort sagen zu dürfen, sich trennen und auf einander verzichten müssen, als der schmucke Christoph die Anerbin zu Affeln heirathen mußte.

Als aber das Trauerjahr des jungen Schulze Affeln für seine so früh gestorbene Frau zu Ende war — nun, da war denn auch die schöne Lotte Sudhof bald seine glückliche Braut.

Nur Eins bekümmerte sie wohl Beide. Der Bräutigam ließ sich zwar nicht darüber aus, aber die Braut mußte ihr Herz ausschütten. Ihrem Vater hätte sie es nicht sagen können; auch ihren Brüdern nicht. Allein zu einer Freundin, der sie Alles entdecken mußte, was sie auf dem Herzen hatte, klagte sie unter Eröthen und unter Thränen, wie es doch recht traurig sei, daß sie kein Knäblein bekommen solle, oder daß die armen, unschuldigen Knaben, die dem alten Bischofe nichts gethan hätten, so früh dahingestorben müßten. Die Freundin suchte zwar sie zu trösten und meinte, wer denn am Ende wisse, ob an der ganzen Geschichte etwas Wahres sei; aber darüber entrüstete sie sich in ihrem einfachen und demüthig gläubigen Sinne fast, denn die ganze Bauerschaft, die ganze Gegend wußte es, und selbst in den Kirchenbüchern konnte man es lesen, daß seit fünf hundert Jahren und mehr, oder wie lange die Kirchenbücher existirten, kein Sohn auf dem Hofe groß geworden war und nur „Fremde“ hin- und hergeheiratet hatten. Und als die verständige gute Freundin ihr zuredete, der Fluch des alten garstigen Bischofs müsse doch einmal aufhören, und sie, die Braut, solle sich nur recht fest vornehmen, daß sie, gerade sie, ihn zu Schanden machen wolle, dann werde er zu Schanden werden, zumal in dieser Zeit der Aufklärung, in der Alles möglich sei; da meinte Lotte, daß das beinahe sündhaft sei, denn der Bischof sei doch ein frommer und unschuldiger Mann gewesen, und der Pfarrer sage, daß in dieser schlimmen Zeit der Aufklärung nur alles Böse möglich sei. So blieb ihr denn das Herz schwer auch noch bis zu ihrem Hochzeitstage.

Von dem Verhältnisse, in welchem die hübsche Lotte Sudhof zu ihrer verständigen Freundin stand, muß ich noch ein paar Worte berichten.

In der Zeit der „Leibeigenschaft“ hatten die Töchter der „eigenbehörigen“ Bauern auf dem Hofe des Gutsherrn dienen müssen. Die Tochter des reichsten und stoltesten Schulzen war nicht davon befreit. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft — durch „die Franzosen“ im Jahre 1808 — baten die Bauern den Gutsherrn, ihre Töchter auf ein Jahr als Mägde auf dem Schlosse in Dienst zu nehmen. Auch der reichste und angesehenste Schulze schloß sich selten davon aus. So war es wenigstens noch vor dreißig Jahren in Westphalen. Wie? werden meine Leser fragen, unter den freien, aristokratischen, stolzen Bauern Westphalens, die zu Tausenden sich mit den reichsten Edelleuten Westpreußens, Pommern, der Marken messen können? Allerdings. Die Tochter des Bauern blieb auch auf dem Schlosse des Gutsherrn die Bauerntochter, die

gewöhnlich mit der herrschaftlichen Familie nicht anders zusammenkam, als um diese zu bedienen. Aber sie erhielt keinen Lohn; sie war die Tochter eines angesehenen Mannes, der sein „Erbe“ so gut hatte, wie der Schlossherr sein Gut; sie war gar selbst Anerbin oder bestimmt, einen Anerben zu heirathen, und was waren dann gegen die reiche Bäuerin die gnädigen Fräulein, die, wenn sie heiratheten, eine Aussteuer von vielleicht kaum dem halben „Brautshage“ der Bauerntochter mitbekamen, und wenn sie keinen Mann erhielten, hinter den Mauern irgend eines adligen Damenstifts verwelken und vergelben mußten? So wurde sie besser gehalten, als das gewöhnliche Gefinde. Zu den größeren Arbeiten wurde sie gar nicht verwendet. Dagegen lernte sie von der Köchin feineres Kochen; von dem Stubenmädchen nettes und sauberes Ausputzen der Zimmer; von der Kammerjungfer sich geschmackvoller kleiden; und von diesen Allen und dem Jäger, dem Kammerdiener, selbst dem Secretär, dem Hofmeister, der Gouvernante oder der Gesellschafterin, sich besser ausdrücken, sich besser halten, sich benehmen.

Die Schulzentochter Lotte Sudhof hatte in solcher Weise ein Jahr lang auf dem Schlosse Lenhausen in der Familie des Grafen Lenhausen, des ehemaligen Gutsheeren des Schulzenhofes Sudhof, gedient. Jedermann hatte dort das hübsche und so ganz besonders freundliche und bescheidene Mädchen lieb gewonnen, und sie war nicht nur mit der Tochter des Verwalters auf dem Schlosse, der Wamsell Idörse, befreundet worden, die ein paar Jahre älter als sie und, wie schon gesagt, ein sehr verständiges Mädchen war. Selbst die junge Comtesse, die mit ihr in einem Alter sich befand, hatte sich an sie gefaselt, und diese Verhältnisse hatten sich auch nach Ablauf des Dienstjahres erhalten, da der Park des Schlosse Lenhausen an den Hofraum des Schulzenhofes Sudhof grenzte. So hatte Lotte Sudhof nicht bloß jene gewöhnliche Bildung der Bauerntochter der Gegend erhalten, sondern sie zeichnete sich vor diesen durch manche besondere Kenntniß und Fertigkeit aus, und am meisten durch außerordentlich anmuthiges, ihre angeborene Freundlichkeit und Bescheidenheit doppelt lebendes Wesen. Wie sie trotzdem, vielleicht gerade deshalb, hin und wieder dem Neid und der Mißgunst nicht hatte entgehen können, wie aber auch andererseits manche Eindrücke ihrer früheren Erziehung und ihrer bäuerlichen Umgebung sich nicht hatten verwischen lassen, davon werden auch diese Zeilen einzelne Züge mitzutheilen haben.

Uebrigens war auch der Bräutigam, Christoph, jetzt Schulze Affeln, ein junger Mann, der sich weiter in der Welt, als in den beiden Dörfern Hemmerde und Affeln umgesehen hatte. Vor der französischen Zeit, zur Zeit der Leibeigenschaft, kam der westphälische Bauernsohn freilich selten aus seinem Dorfe hinaus, und er lebte, blieb und starb auf dem Hofe, wenn er auch nicht Anerbe war; denn er war zu stolz, auf einem andern als seinem Hofe zu dienen, oder auch ein Handwerk oder sonst ein bürgerliches Geschäft zu beginnen. In der Franzosenzeit mußte er Soldat werden und für den Kaiser Napoleon in fremden Ländern sich todtschlagen lassen. In der jetzigen preussischen Zeit hat er nun zwar auch Soldat werden müssen, aber nicht um auf fremde Schlachtfelder geführt zu werden, sondern um ein paar Jahre lang sehr harmlos — damals noch — in irgend einer Garnisonstadt als künftiger Vaterlands-Verteidiger einexercirt zu werden, und dabei hat er Gelegenheit gefunden, manche hübsche und schöne Stadt und manche Dinge kennen zu lernen, von denen er sich auf seinem Bauernhofe nichts hätte träumen lassen. Das hat denn nun vielfach gute Wirkung auf denselben äußern müssen; es hat ihn namentlich auch aus seiner aristokratischen Abgeschlossenheit herausgerissen, und man findet seitdem nicht selten westphälische Bauernsöhne in anderen Beschäftigungen, wie als Knechte auf den Höfen, auf denen sie geboren sind, nämlich in den größeren Kirchdörfern und in den Städten theils als geachtete Gewerbsleute, Krämer und so weiter, ja sie besuchen selbst Gymnasien und gar Universitäten, und der Schreiber dieser Zeilen kennt mehrere, die dem preussischen Beamtenstand zur Ehre gereichen.

Auch der schmucke Christoph hatte „dienen“ müssen; er hatte zwei Jahre in dem schönen ersten Husarenregimente gestanden und sein Standquartier theils in Münster, theils in Hamm gehabt, und es war ihm sogar das Glück zu Theil geworden, daß er auf der Lippstädter Haide eine große Königsrevue mitgemacht hatte. Es hatte das Alles viel dazu beigetragen, daß er ein so schmucker und gewandter Bursch geworden war.

(Fortsetzung folgt.)

— In der Stadt New York werden jeden Tag für circa \$10,000 Cigarren verbraucht, während der Probverbrauch sich nur auf \$8,500 beläuft.